

〈II. Teil  
Überlegungen zu einer transzendentalen  
Theorie von Natur und Geist〉

〈Die Gliederung in Dinge und Subjekte gemäß  
der Unterscheidung von Natur und Geist〉

Nach der durchaus unentbehrlichen allgemeinen Einleitung in die Phänomenologie und transzendente Erkenntnistheorie überhaupt und im Besonderen in die transzendente Theorie auf äußere Wirklichkeiten und Möglichkeiten gerichteter Erkenntnis, also in die Natur- und Geisteserkenntnis, nehmen wir die früher angesprochenen Themen wieder auf.

Wir hatten ja schon, aber in ganz naiver Weise, angefangen, uns erste Gedanken über die Scheidung von Natur und Geist zu machen. Wir hatten schon die Welt als die Welt unseres erkennenden Bewusstseins gefasst, hatten uns schon entschlossen, zunächst alle Einschlüsse, die das wissenschaftliche Erkennen in das Weltphänomen hineinbringt, auszuschalten und die Welt als Welt des vortheoretischen Bewusstseins zu betrachten. Als erste roheste hierher gehörige Scheidung für Natur und Geist hatte sich die zwischen Subjekten und Dingen ergeben. Das alles halten wir fest, nur dass es in unserer jetzigen phänomenologischen Einstellung eine neue Wertung, seine bestimmte eidetisch-phänomenologische Bedeutung erhält. Im Sinne der letzten, auf Erkenntnistheoretisches bezogenen Ausführungen haben wir der Rückbeziehung alles vortheoretischen Erkenntnisbewusstseins auf ursprünglich gebende Anschauung nachzugehen, also wenn wir den rechtmäßigen Sinn von Natur und Geist suchen (so weit er sich vortheoretisch gibt), diesen eben aus der ursprünglichen Erfahrung, aus der Wahrnehmung und Erinnerung, und zwar der möglichst vollkommenen, sich möglichst allseitig bestätigenden Wahrnehmung oder Erinnerung zu schöpfen und von da aus zunächst eine ontologische Analyse zu vollziehen, so weit eine solche nicht schon in den eventuell apriorischen Wissenschaften von Natur und Geist als Vorarbeit geleistet ist. Das soll ja den transzendentalen Leitfaden für die erforderlichen ersten erkenntnistheoretischen Untersuchungen, und zwar die erfahrungstheoretischen, abgeben, worauf sich dann die weiteren Fragen der Leistung der na-

turwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Erkenntnis zu gründen hätten.

Wir können aber nicht das Ziel einer ganzen und vollen transzendentalen Theorie für Natur und Geist bzw. die Leistungen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Naturerkenntnis und Geisteserkenntnis stellen, schon darum nicht, weil eine allgemeine Phänomenologie der vor den Vernunftproblemen liegenden Bewusstseinsstrukturen hier nicht vorausgesetzt und nicht gegeben werden kann, und ebenso nicht eine allgemeine formale Erkenntnistheorie, die äquivalent ist einer transzendentalen Theorie der formallogischen und formal-mathematischen Erkenntnis.

Aber eine zusammenhängende Reihe phänomenologischer und ontologischer Theorien wollen wir gemeinsam entwerfen, die ohne größere Voraussetzungen, als wir sie uns bisher scheinbar ohne Zusammenhang mit unseren eigentlichen Themen erarbeitet haben, zugänglich sind, Theorien, die allen, welche von Natur- oder Geisteswissenschaften herkommen und das so wenig gestellte Bedürfnis nach Klarheit über den Sinn und (die) Leistung dieser Wissenschaften (haben), neue Perspektiven eröffnen können. Immerfort festzuhalten ist im Weiteren, auch wo wir es nicht mehr ausdrücklich sagen, die phänomenologische Reduktion mit ihrer der natürlichen Einstellung gegenüber sinnmodifizierenden Leistung und ebenso der philosophische Zweck ontologischer Analyse, also einer Analyse, die bezogen ist auf die durch Natur und Geist bezeichneten Typen möglicher transzendenter Wirklichkeiten.

(Die Grundfrage ist also hier: Wie ist transzendente Gegenständlichkeit (für die wir die noch völlig unklaren Titel „Natur“ und „Geist“ haben) als Korrelat äußerer Anschauungen *a priori* gegeben? Die Grundarten äußerer Gegenständlichkeiten nehmen wir nicht als Grundarten äußerer Wirklichkeiten und äußerer Möglichkeiten schlechthin, sondern als Leitfäden für noematisch-noetische phänomenologische Forschungen. Das ist immerfort festzuhalten; wir können nicht immer von neuem wiederholen, dass, wenn wir von Dingen und sonstigen transzendenten Gegenständen sprechen, die Rede in Anführungszeichen zu setzen ist, dass wir nicht ontologische Untersuchungen, sondern noematische meinen.)

Überblicken wir vom Empirischen ausgehend die äußeren Anschauungen und ihre angeschauten Gegenstände als solche, so sind

uns zwar als Korrelate äußerer raumdinglicher Wahrnehmungen und Phantasieanschauungen eben Dinge, deutlicher Raumdinge, als ein Typus gegeben, aber nicht so, dass wir schon etwas Richtiges damit anfangen könnten. Und ebenso für Subjekte. Um die radikalen noematischen Unterschiede in den gegenständlichen Regionen ursprünglich gewinnen und in ihrer Eigenheit und Aufeinanderbezogenheit verstehen zu können, bedarf es gewisser *a priori* vorgezeichneter noematischer Analysen oder noematischer Operationen. Wir wissen alle, was das Ding und <das> Subjekt nach der klaren Gegebenheit möglicher Erfahrung sind, und dass Dinge nicht Subjekte sind und Subjekte nicht Dinge. In „ontologischer Einstellung“ (also in äußerer Wesensintuition) können wir anfangen auseinander zu legen, was *a priori* zu Dingen als solchen gehört.

Für den Anfang brauchen wir nur wenig, es genügen zunächst ganz rohe Hinweise auf ursprünglich zu schöpfende Selbstverständlichkeiten. Jedes mögliche äußere konkrete Individuum, das wir an der Hand exemplarischer äußerer Erfahrung oder möglicher Erfahrung anschaulich gegeben haben oder haben können, ist Zeitobjekt und hat notwendig Zeitprädikate. Ferner, nach idealer Möglichkeit ist zu jedem konkreten Individuum ein anderes und wieder anderes als mitdaseiend zu denken, so *in infinitum*. Also ist eine Unendlichkeit von kompossiblen, d.i. möglicherweise zusammen existierenden, Individuen in jedes mögliche konkrete Individuum eingeordnet zu denken auf unendlich vielfältige Weise.

Wir müssen dabei Existenz in weitestem Sinn verstehen. Setzen wir an, dass die beiden Objekte A und B in ihrer vollen Individualität genommen, also jedes mit seiner Zeitlage, existieren, so haben wir sie als existierend angesetzt. Existenz besagt dann also nicht Gleichzeitigkeit. Nehmen wir nun eine Welt, d.h. also einen Gesamtbegriff von koexistierenden konkreten Individuen, so gilt das ontologische Gesetz, dass alle diese Individuen sich ihrer Zeit nach in eine einzige Zeit, die also Grundform alles Zusammendaseins ist, einordnen. Denken wir die Allheit des mit einem beliebigen Individuum A Mitdaseienden und die Allheit des mit einem anderen Individuum B Mitdaseienden, so gilt axiomatisch, dass beide Allheiten eine und dieselbe Allheit sind, wofür wir A und B beide als wirklich existierend ansetzen, und beide haben zueinander und zu allen mit-

daseienden Gegenständen eine bestimmte Zeitstellung innerhalb einer unendlichen Zeit. Das ist vor aller wie immer sonst sich vollziehenden Theorie und Wissenschaft für äußere Gegenstände, ja für individuelle Gegenstände überhaupt einzusehen, also unmittelbar aus den vortheoretischen Gegebenheiten, näher den Gegebenheiten ursprünglich gebender möglicher Erfahrung zu schöpfen. Die Zeit ist nicht reine Form des Anschauens, sondern des Angeschauten als solchen, aber in dem angegebenen Sinn, wozu gehört, dass es sich in einstimmiger Anschauung als wirklich durchhält, was für äußere Gegenstände nicht selbstverständlich ist.

Wieder gilt von Gegenständen, und zwar äußeren Gegenständen überhaupt (im Rahmen der durch regionale Verallgemeinerung aus exemplarischen Gegebenheiten äußerer Erfahrung geschöpften Region), dass alle konkreten Individuen sich der Raumform als einer universellen und einzigen Daseinsform einfügen in einer näher zu beschreibenden besonderen Weise, die sich in ontologischen Wahrheiten ausspricht, den Urwahrheiten aller apriorischen Naturwissenschaft. Dinge gegenübergestellt Subjekten sind *res extensae*, sie haben selbst eine „Ausdehnung“ im Raum, d.i. eine „Gestalt“, die sich dem Raum in jedem Zeitpunkt in der Weise der Ruhe oder kontinuierlicher Bewegung einfügt. Subjekte, sofern sie Leiber haben, die ihrerseits zu den *res extensae* gehören, haben mittelbar eine Raumbezogenheit, durch den Leib Stellung im Raum. Wieder gilt der Satz, es gibt nur einen Raum für die raumdingliche Welt bzw. jede mögliche Welt hat einen einzigen Raum, welches die Form ist, die alles mögliche existierende extensive Sein umspannt. Das genüge uns hier.

*A priori* können wir Dinge denken, ohne dass sie Leiber für Subjekte sind, und selbst wenn wir Leiber vor Augen haben, können wir es denken, dass diese Leiber in Wahrheit nicht Leiber, sondern wie vielerlei andere Dinge wären, ohne verbunden zu sein mit Subjekten. Wir verfügen also, wenn wir innerhalb der in der universellen Zeitform gegebenen konkreten Gegenstände uns auf diejenigen beschränken, die durch ihren eigenwesentlichen Inhalt sich der Raumform einfügen, also durch Beschränkung auf die *res extensae*, über eine klare Scheidung zwischen Natur und Geist. Natur im spezifischen Sinn, das Thema der Naturwissenschaft, sind die bloßen Dinge, die Dinge als bloße Natur, d.i. die *res extensae*, wobei abge-

sehen wird von der eventuellen Mitverflechtung mit Subjekten, die den betreffenden Dingen den Charakter von Leibern verleiht. Ergänzend hätten wir vortheoretisch das Thema einer Wissenschaft von Subjekten, das Thema einer Psychologie, einer Geisterlehre und einer Psychophysik, das letztere, sofern eventuell die Leiblichkeit als Untergrund des geistigen Lebens nach Wirklichkeit und nach idealer Möglichkeit ebenfalls nur <unter> theoretisch zu erkennenden Gesetzmäßigkeiten, Tatsachengesetzen und Wesensgesetzen stehen sollte.

Indessen, so schnell ist der Begriff der bloßen Natur, der *physis*, die eine physische Naturwissenschaft erforscht, nicht zu schöpfen und die Region zu reinlicher Abgrenzung zu bringen, die allen neuzeitlichen Naturwissenschaften radikale Einheit gibt. Danach wären ja in gleicher Weise Himmelskörper, Steine, Tische und Bänke, Werkzeuge, Bilder, Kunstwerke, Tempel und Kirchen, Waffen, Hundertmarkscheine usw. physische Objekte. Sie sind es alle auch und ihrem Wesen nach, die meisten sind aber noch mehr.

Um das klarzumachen, überlegen wir Folgendes: Die Gegenstände, die irgendein Ich bewußtseinsmäßig vorgegeben hat, nehmen dann weiter, indem es sich ihnen zuwendet und sie zu Themen neuer und neuer Akte macht, z.B. wertender und praktischer Akte, neue Prädikate an, z.B. Wertprädikate, bleibende Bestimmtheiten, die den Gegenständen zuwachsen, mit denen sie in dem künftigen Bewußtsein dann vorgegeben sind. Im Wechselverkehr der Subjekte miteinander gehen solche Prädikate der Schönheit, Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit in der Weise der Tradition (in einem weitest zu fassenden Sinn) von Subjekt zu Subjekt über. Wie äußere Gegenstände überhaupt nicht nur Gegenstände für ein Subjekt sind, sondern in einer für jedes Subjekt verständlichen Weise zugleich für die Gesamtheit miteinander möglicherweise sich verständigender Subjekte da sind, so sind sie das auch als vorgegebene Gegenstände hinsichtlich jener immer neuen Prädikate. Solche Prädikate, die den Gegenständen ursprünglich zuwachsen durch die Leistung von Subjektakten, Akten im früher beschriebenen ausgezeichneten Sinn, nannte ich in Ermangelung eines besser passenden Ausdrucks Prädikate der Bedeutung. Äußere Objekte sind (für uns, was sie sind, vermöge der wechselnden Sinngebung des erfahrenden und sonstigen Bewußtseins. Als was sie für uns gegeben sind, sind sie) in bestän-

Natur und Geist: Vorlesungen Sommersemester 1919

Husserl, E.; Weiler, M.

2002, XV, 241 S., Hardcover

ISBN: 978-1-4020-0404-9